

Das Pflaster auf der Wunde unserer Unzulänglichkeit

Vollständigkeit und Freiheit

Von Karin Afshar

„... und fordert im Geiste dieser beiden Aufklärer einen aufgeklärten Islam...“¹ heißt es im Ankündigungstext zu Monika Marons Dankesrede, die sie hielt, nachdem sie den Lessing-Preis des Freistaates Sachsen erhalten hatte. In der gehaltenen und inzwischen abgedruckten Rede geht es um zwei Männer – und um zwei Religionen, nein, eigentlich drei, und die Möglichkeit der Annäherung. Dazu und zu noch einigen anderen Dingen habe ich mir Gedanken gemacht.

Keine Religionsform allein deckt alle Bereiche und Bedürfnisse aller lebenden Menschen ab. Religionen (noch bevor sie solche genannt werden) entstehen, wenn Menschen das Bedürfnis haben, ihre Erfahrungen oder Wünsche oder Hoffnungen abgebildet zu sehen, aber außerstande sind, ihren eigenen Antworten zu trauen oder gar nach ihnen suchen. In die entstandene und empfundene Lücke wird aus der Not des Nicht-Ausdrücken-Könnens das eingefüllt, das die Suchenden am ehesten befriedet und ihnen das Gefühl gibt, einer Antwort auf der Spur zu sein. Wonach sie suchen, ist immer das, was sie „ganz“ macht, das sie der (oder auch einer vermeintlichen) Vollständigkeit näher bringt. Vollständig-Sein ist eins der sehr wichtigen Konzepte fast aller, und nicht nur der monotheistischen, Religionen.

Berge sind wie Pyramiden Symbole des menschlichen Versuchs Gott zu erkennen. Berge sind symbolische Begegnungsstätten der mundanen und der spirituellen Welt.²

In den griechischen Sagen findet man das klar aufgeteilt: hier die Menschen, die in ihrer Menschenwelt vor schwere, fast unlösbare Aufgaben gestellt sind, dort die Götter, die im Olymp (Gebirge in Griechenland) die Archetypen der menschlichen Eigenschaften abbilden und nun in einer Parallelwelt Paten oder die Feuerleger für „ihre“ Entsprechungen auf der Erde sind.

¹ Das Licht des Wissens, Monika Maron, in: Spiegel 4/2011, S. 104

² Alan Hovhaness, Komponist; „City of Light“, 1911-2000 (übersetzt aus dem Englischen v.d.V)

Unter den Göttern streiten sich die Unvollkommenheiten der Menschen, Götter machen die Menschen zu ihren Vertretern und führen die Sterblichen entweder in den Untergang oder in den Olymp hinauf. Was wäre Odysseus ohne Athene, was wäre Paris ohne Aphrodite, Cassandra ohne Apollo? In den meisten Fällen finden wir Dichotomien, also Gegensätzliches, das sich aneinander vernichtet oder gemeinsam wächst.

Der griechische Olymp ist das Pantheon der menschlichen Abgründe und Tugenden, dessen letztes Ziel die Herstellung bzw. der Erhalt einer Ordnung ist. Dabei ist die Ordnung immer wieder gefährdet, sie muss neu ausgehandelt werden, sie ist nie für immer oder statisch.

Weil er nicht scheinen will, leuchtet er. Weil er von sich absieht, wird er beachtet. Weil er nichts für sich will, hat er Erfolg. Weil er nichts aus sich macht, hat er Macht. Weil er nicht widersteht, widersteht ihm nichts.³

Wie alle östlichen Weisheiten ist der Taoismus weniger Religion als Philosophie. Der Taoismus als Volksreligion hat sich im Laufe der Jahre mit konfuzianischen und buddhistischen Einflüssen vermischt, weshalb er bisweilen erheblich von den philosophischen Ursprüngen abweicht. Wir treffen in allen dreien auf das Konzept des Weges. Ein zentrales Thema ist der Tod, und der ist eng mit dem Wandel verwoben, so dass sich das eine ohne das andere nicht befriedigend verstehen lässt.

Das Tao beinhaltet alles, das Sein wie auch das Nichtsein, es schließt nichts aus. Es hat keinen Anfang und kein Ende, es ist der Ursprung der Welt. Das Tao vereint die Gegensätze, es ist groß und trotzdem klein, alles folgt ihm und doch ist es nicht ihr Herr. Man kann nichts von ihm sagen, das nicht seine Fülle schmälern würde. Es verfolgt keinen Zweck und keine Absicht, aber trotzdem erfüllt es alles mit Vollkommenheit. Neben Wandel ist sein zweites großes Stichwort die „Leere“.

Richtet euch nicht nach Hörensagen, nicht nach einer Überlieferung, nicht nach einer bloßen Behauptung, nicht nach der Mitteilung sogenannter heiliger Schriften, nicht nach logischen Deduktionen, nicht nach methodischen Ableitungen, nicht nach dem auf Augenschein beruhenden Denken, nicht nach lang gewohnten Ansichten und Vorstellungen, richtet

³ Laotse

euch nicht danach, ob eine vorhandene Erscheinung dafür spricht, auch nicht danach, ob ein Asket oder Lehrer es gesagt hat...⁴

Zum Buddhismus fällt mir zuallererst ein Satz ein, der mir in meinen 30er Jahren als Buchtitel entgegenfiel: „Triffst du Buddha unterwegs...“ Neugierig geworden suchte ich nach der Fortsetzung. Sie lautet: „... dann töte ihn.“ Der Buddha (die Lehren zurückgehend auf Siddhartha Gautama) war – so lese ich – der einzige Religionsstifter, der seine Anhänger davor warnte, seinen Lehren in blindem Glauben zu folgen. Er verlangte von ihnen selbständiges Forschen und Denken.

„Erkenntnis“ ist das Stichwort für diesen Weg, die „Übernahme von Verantwortung“ ein weiteres. Die Ursache des Leidens, das Menschen hier auf der Welt erleben, ist Unwissenheit und eine falsche Weise, die Wirklichkeit zu betrachten (u.a.m.).

Die Idee eines Schöpfers und Beherrschers der Welt wird abgelehnt. Wie könnten wir verantwortlich sein für unser Denken und Handeln, wie könnten wir eine Moral und Ethik wirklich begründen, wenn wir das bloße Ergebnis eines Schöpferwillens außerhalb unserer selbst wären, und wenn wir mit all unseren Vorzügen und Fehlern lediglich das Produkt eines welterschaffenden Gottes, der lenkt und leitet, die guten Taten seines eigenen Werkes belohnt und die Sünden seines selbstgeschaffenen Ebenbildes bestraft, wären?

„Erwachen“ ist das Ziel des Buddhisten, und sobald jemand erwacht ist, ist er nicht mehr an die Verblendung, die Angst, den Zorn oder die Begierde (alles Ausdruck eines überdimensionierten EGOs) gebunden. Ein erwachter Mensch erkennt die Natur des Lebens und des Kosmos⁵. Er ist ein freier Mensch.

1 Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. 2 Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.⁶

Könnte es sein, dass in allen Religionen – und auch den vielen, die ich hier nicht erwähne, weil ich zu wenig von ihnen weiß – es um das Streben danach geht, was wir glauben, verloren zu haben? Die Auseinandersetzung mit dem Tod ist,

⁴ A.IV.193 Bhaddiya - 3. Bhaddiya Sutta

⁵ altgriechisch κόσμος *kósmos* = (Welt-)Ordnung; in der griechischen Mythologie das sichtbare Universum als geordnetes, harmonisches Ganzes als Gegenstück zum Chaos

⁶ „Bereshith bara elohim et hashamajim v'et ha'arez, v'ha'arez hajtah **tohu vavohu** ...“ (Genesis 1,2 bzw. Moses 1:1-2 (die ersten beiden Sätze der Bibel) aus der Lutherbibel 1984

was sich immer wieder findet. Mit ihm die Tatsache, dass wir sterblich sind. Die eigene Endlichkeit mit der Angst davor, dass dieses irdische Leben zuende geht, ist Menschen vielleicht nicht bewusst, aber gerade deshalb sucht sie sich mannigfaltige Ausflüchte und Kompensationen.

Der Verlust des Paradieses ist das Gleichnis, das die drei monotheistischen Religionen vereint. Aus dem Garten Eden (dem Zustand des Eins-Seins) ist der Mensch Adam⁷ herausgefallen, weil er vom Baum der Erkenntnis aß und ihm die Augen aufgingen. Der Erkenntnisgewinn führte zu seinem Schamgefühl, da er seinen Schambereich (*aura*) erkannte, der Gewinn machte ihn schuldig. Der Mensch fiel in Ungnade. Seitdem ist er mit einem Auftrag auf Erden. Er hat allerdings durch Prüfungen die Möglichkeit, die eigene Seele (*nafs*) zu vervollkommen. Seit der Verbannung aus dem Paradies möchte er in seinem irdischen Leben nichts sehnlicher als in den Zustand des Eins-Seins zurückkehren, sagt das Alte Testament. Diesen Zustand erreicht er im Sterben, also nach dem Leben. Dem Leben danach – dem Jenseits - gilt sein Streben.

„Schuld“ ist ein besonders wichtiges Stichwort für die monotheistischen Religionen (wohingegen der Buddhismus ohne dieses Konzept auskommt). Um in den Himmel zu gelangen, muss ein Leben geführt werden, das frei von Sünde ist, damit man sich von der Schuld befreie. Gottvater ist streng und belohnt die Sündenfreien, er straft die Sündigen. Die Heimkehr zum Vater, der ein Schöpfervater ist, ist die Eins-Werdung, die Lebensprogramm ist.

Gut-Sein und Gutes tun ist den Gläubigen Garantie dafür, ihr fernes Ziel zu erreichen. Doch wer sagt, was gut ist, und was nicht? Es ging ja schon mehr als einmal gründlich schief, als man sich in definitiver Sicherheit wähnte und doch einer Verführung erlag. Den Ängsten der Unsicheren kann Einhalt geboten werden: sie bekommen Regelwerke an die Hand, die ihnen sagen, was zu tun und was zu unterlassen ist. An den Geboten und Verboten kann sich ein Gläubiger orientieren. Doch was ist mit einem, der nicht glaubt? Was ist mit jenen, die den strafenden Jehova des Alten Testaments hinter sich gelassen haben? Mit jenen, die meinen, ihn nicht zu brauchen? Jenen Gott, den die „Kirche“ instrumentalisiert, um Gehorsam zu erhalten? – Die Angst ist ihnen geblieben, aber Erkenntnis haben auch sie nicht erlangt. Arbeiten nicht viele

⁷ hebr. אָדָם, a'dam = „Mensch“, arab. آدم, pers. آدم

auf ein fernes Ziel hin, z.B. ihr Leben lang auf die Rente, um sich in der noch verbliebenen Zeit wirklich zu leben? Sich endlich etwas Schönes zu leisten? Dem „dann...“ gilt ihre Sehnsucht, darüber vergessen sie den Moment, und wenn sie das Ziel nicht erreichen, schon vorher, wenn es beschwerlich wird, wird die Lebensbilanz bitter.

„Das Leben teilt sich in die flüchtige Gegenwart, die unabänderliche Vergangenheit und die ungewisse Zukunft.“⁸

Auf dem Weg des Älterwerdens schwinden die Kräfte. Das wäre „Warnzeichen“ genug, aber viele Menschen erkennen erst an wirklich schmerzhaften Erfahrungen, dass sie bis jetzt noch gar nicht zu leben angefangen hatten. Und weil sie in Zeiten, in denen die Gegenwart jeden Tag an ihnen vorbeiging, nicht bewusst gelebt, sich Vergnügungen, Machtspielen, Zeitverschwendung oder dem Gutseinmüssen hingeeben haben, haben sie nun weder Vergangenheit noch Zukunft. Man muss alt werden, um zu erkennen, dass wir alle, wenn wir sterben, nur das eine verlieren, nämlich die Gegenwart, die wir nicht festhalten können.

Das ist schon das ganze Geheimnis eines erfüllten, gelungenen Lebens: jeden Moment gelebt zu haben. Achtsamkeit ist das Stichwort, und auch das findet sich bei allen Religionen, die vom „guten“ Leben sprechen.

Doch das Leben im Jetzt ist anstrengend, und ich meine damit nicht anstrengende Arbeit mit mühsamem Geldverdienen oder jahrelanges Lernen oder ein Leben in Armut. Das Leben im Jetzt erfordert, dass ich die täglichen Herausforderungen erkenne und mir klar mache, was meine Verantwortung und was meine Zuständigkeit ist. Danach entscheide ich, was zu tun ist; ich achte auf mich und auf die anderen und trage die Konsequenzen für mein Tun. Täte das ein jeder, bräuchten wir viele der äußeren Regelungen nicht.

Aber weil es eben nicht jeder tut, und weil es aus vielen Gründen auch bisweilen unerwünscht scheint, dies zu tun, und weil das Abschieben von Verantwortung bequem ist, weil sogar manch einer durch Übernahme von falschen Zuständigkeiten eine Zunahme an Macht erfährt und weil die Akzeptanz von „Schutzbefohlenen“ den eigenen Selbstwert erhöht und weil wir

⁸ Seneca: De brevitate vitae, Kapitel 10-15

alle ein irgendwie geartetes Stück Gesehenwerden (wenn es schon nicht Liebe ist) brauchen – leben wir auf einem Verschiebebahnhof. Die Bedürfnisse sind eben unterschiedlich, je nachdem, wo wir uns schwach erleben.

Der eine beginnt, die Liebe bzw. das Wohlgefallen eines Gottes zu suchen und will andere ebenfalls davon überzeugen. Der nächste geht in einem Auftrag seiner charismatischen Autoritätsperson auf und tut ihr zuliebe höchst Irrationales. Der dritte huldigt dem Mammon, oder wird einfach nur „Verbraucher“, noch ein anderer schafft sich eine neue Ideologie. Was ist daran falsch, wenn doch die Angst endlich gebannt ist?

Eine gebannte Angst ist keine gelöste Angst, und sie bricht durch, sobald etwas das Bollwerk, das sie draußen hält, verletzt. Neben der Angst vor dem Sterben (obwohl gleichzeitig Todessehnsucht besteht, um ins Paradies, d.h. ins Licht einzugehen) gibt es eine weitere, nicht zu unterschätzende Angst. Es ist die, die am meisten fürchtet, was wir uns am meisten wünschen: jemand möge uns trotz all unserer Unzulänglichkeiten und Schwächen lieben. Um diese Angst bannen zu können, müssen wir um unsere Unzulänglichkeiten wissen und sie uns eingestehen können. Die Einsicht, die wir u.a. durch Beobachtungen und aus Gesprächen gewinnen, kann uns zweierlei bringen: zum einen sehen wir, dass es nicht nur uns allein schlecht geht, und zum anderen lernen wir von Menschen, dass man es schaffen kann. Man kann aus dem Jammertal heraustreten, man kann das Rad ablegen und Freiheit zu erlangen.

Sei nie ein Sklave für andere, denn Gott hat Dich frei geschaffen.⁹

Um zu Freiheit zu gelangen, bedarf es – abgesehen von der Möglichkeit, sich Bildung (Bildung als die Gewissheit über die Gestalthaftigkeit der Welt) und Wissen anzueignen – der notwendigen Erfahrung, das Alleinsein aushalten zu können. Man muss das Alleinsein mit sich selbst ertragen lernen, denn bei allen Gemeinsamkeiten mit unserer Familie, mit Freunden, die mit uns gehen oder anderen Gleichgesinnten, ist jeder für sich allein. Es gibt Bereiche, in die hinein einem keiner folgt. Ob im Zazen, in der Kontemplation, im Gebet, im selbstaufferlegten Zölibat, in der modernen Form des Single-Daseins oder in einer persönlichen Katastrophe – die Stimme der Stille nach dem Lärm der Welt kann sehr laut sein. Katastrophen sind meistens die Wende- und Wendepunkte

⁹ Imam 'Ali

im Leben, und wenn sie es sind, dann zieht ein jeder seine je eigenen Schlüsse aus dem Geschehen.

Man kann nun nach den Gemeinsamkeiten der Religionen suchen und wird sie auch finden. Doch natürlich ist das, worin sie sich unterscheiden, das ihre Anhänger entscheidend voneinander trennt. Unterschiedliche Religionen spiegeln unterschiedliche Stadien menschlicher Entwicklungsstadien wider. Metaphorisch: Es ist ein großer Unterschied, ob ein Mensch 12 oder 82 Jahre alt ist. Ein Junger und ein Alter mögen unter einem Dach leben, und leben doch unterschiedliche Grade von Freiheit und somit in unterschiedlichen Welten.

Und ist denn nicht das ganze Christentum aufs Judentum gebaut? Es hat mich oft geärgert, hat mich Tränen genug gekostet, wenn Christen gar so sehr vergessen konnten, dass unser Herr ja selbst ein Jude war.¹⁰

Aber es gibt jene Menschen, die Brücken bauen, nein – Menschen, die Brücken sind. Zwei, von denen ich in den letzten Tagen gelesen habe, waren Moses Mendelssohn (1729-1786) und Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781). Jeder mag solche Menschen kennen, denn es gibt sie auch heute.

Brücken stehen dort, wo ein Graben die eine Seite von einer anderen trennt. Brücken gewährleisten bzw. schaffen die Möglichkeit, auf die andere Seite gehen zu können. In allem, was das Menschliche angeht, sind es einzelne Menschen, die sich von dort, wo die vielen in ihren geistigen wie auch weltlichen Behausungen sicher leben, entfernt haben und hinausgegangen sind, oder schon immer draußen waren und die Kunde von dem bringen, was es auf „der anderen Seite“ gibt.

Es haben die die meisten Impulse für eine Weiterentwicklung gegeben, die sich von dem entfernt haben, was „man“ so tut und denkt. Das „man“ gilt für gute Zeiten, wenn aber die Zeiten ein Umdenken erfordern, sind es die Neuerer, die erst verfolgt und beschimpft und erst viel später als die Urheber des Neuen anerkannt werden. Was haben jene aber aushalten müssen? – Ihre Erkenntnisse hat „man“ nicht begriffen, ihre Erfahrungen haben sie nicht zu vermitteln vermocht, denn es fehlten den vielen die Worte und Konzepte des Neuen, um es zu verstehend zu hören. Und so waren und sind jene

¹⁰ *Klosterbruder in Nathan der Weise*

Brückenmenschen vielfach die Unverstandenen und Außenseiter, ja sogar die „Verräter“ zu ihren Lebenszeiten.

Ein „Glaubender“, der sich aus der Mitte seiner Gruppe hinaus nach „draußen“ bewegt, ist nicht mehr gläubig im Sinne der Gruppe. In Familien im Kleinen gibt es ebenso „Glaubenshaltungen“ wie in Gesellschaften im Großen.

Menschliches Zusammenleben muss sich ebenso organisieren wie sich das Zusammenleben von (Zell-)Organismen organisiert. Beispiele aus der Biologie, angefangen bei einem Zellhaufen bis hin zu Rudeln von Wölfen, Löwen usw., gibt es genügend. Damit das Weiterleben gewährleistet ist, gelten in jeder Art von „Kolonie“ feste Regeln und Vereinbarungen, die von allen Mitgliedern einzuhalten sind, denn sonst fiele die Kolonie auseinander. Ein Führer wird gefunden, um ihn herum bilden sich Hierarchien; es bilden sich moralische Gerüste, die Handlungen innerhalb der Kolonie werden bewertet: gut ist, was zusammenhält, schlecht, was den Zusammenhalt schwächt.

Jeder Führer, den wir wählen, wird sein wie wir; wir werden keinen Führer wählen, der völlig verschieden von uns ist... Jeder Kanon von Dogmen und Glaubenslehren kommt mit einer Reihe von Ritualen, einer Reihe von Zwängen, die den Geist binden und den Menschen vom Menschen trennen. ¹¹

Normen und Regeln, sagt man uns, seien notwendig, aber wir beobachten auch, dass sie uns unterjochen. Neues kann nur außerhalb des Kollektiven entstehen und wachsen, denn Lernen braucht das Alleinsein. Wir lernen dann am besten und am meisten, wenn wir eine Sache um ihrer selbst willen tun und ohne Zwang sind. Wissen sollen wir anhäufen, denn Wissen bringt Chancen und Stellung in der Gesellschaft, und schon ist der Zwang da! Dann wird verglichen, gewertet, währenddessen die Kinder von den Eltern verraten werden. Sie werden einer Idee, einem Konstrukt und einem Fluchtweg aus der eigenen Angst geopfert. Was viele nicht wissen, ist, dass die Anhäufung von Wissen überhaupt nicht weiterhilft, denn alles Wissen ist Vergangenes. Es ist Ballast und es ist tot. Na gut: Wissen ist immer noch besser als das bloße Ausführen von Ritualen, aber frei, frei wird man damit nicht.

Auch mit Wissen bleibt man immer noch in der Pflicht. Es gibt verschiedene Grade von Pflicht und in manchen Gesellschaften steht sie sehr hoch im Wert.

¹¹ Krishnamurti, *Vollkommene Freiheit*

Die Idee der Pflicht ist also wiederum Gebundenheit, aber eine ohne Liebe. Und doch streben Menschen nach Wissen, Pflichtbewusstsein, Verantwortung und allerlei schweren Konzepten. Dafür schaffen sie sich Gedankengebäude, um ja möglichst viele mit in Unfreiheit zu halten – das nennt man dann ironischerweise Religion oder ... oder noch anders.

Gleichzeitig mit dem Davonlaufen, das dieses Bauen von Gebäuden ist, vor den Problemen, vor der Angst, vor dem Verlust und vor der eigenen Unzulänglichkeit entsteht Hoffnung. Ich verstehe erst jetzt, indem ich dies schreibe, wie ungeheuerlich das eigentlich ist: wir schaffen uns Unfreiheit und setzen gleichzeitig die Hoffnung dagegen, die uns immer weiter in Unfreiheit hält.

Doch wenn nicht Anhäufung von Wissen, wenn nicht die Erfüllung von Pflichten, das Gehorchen gegenüber einer höheren Macht, die Hoffnung auf ein besseres Leben nach diesem irdischen oder die Hoffnung auf die Aufklärung ist - was ist es dann, das ein Miteinander der Menschen toleranter und freier macht?

Vom Islam zu fordern, er möge sich aufklären, ist ebenso wie die Rückbesinnung auf das Christentum nicht der Weg. Je älter ich werde, desto mehr entferne ich mich von der Hoffnung darauf. Und das ist, wie ich merke, ein Weg, das Jetzt und die Gegenwart anzunehmen.

Und wenn also Gegenwart, dann habe ich darin nur eins wirklich in der Hand: Es ist die Art und Weise wie ich als Einzelner mit der mir gegebenen Freiheit umgehe. Wir alle haben nur ein Leben, und wenn wir eine Verantwortung haben, dann ist es die – am Ende unserer Zeit angekommen - damit bestmöglich umgegangen zu sein.

Freiheit ist immer die eines Einzelnen, nie die eines Kollektivs. Jeder muss bei sich beginnen, und dazu gehört, dass er einsieht, dass niemand vollkommen ist. Kein Gott wird mir diesen Schmerz abnehmen, aber Menschen können aufhören, sich gegenseitig das Leben schwer zu machen, wenn sie aufhören Bollwerke schaffen, die die Unvollkommenheit kompensieren soll.

Die Forderung an den Islam, sich aufzuklären, ist eine Sache. Endlich anzufangen, im eigenen Leben aufzuräumen und nicht weiter andere Menschen zu benutzen, um damit die eigenen Handlungsweisen zu plausibilisieren, die eigentliche Aufgabe.

Ich komme oft, sehr oft mit Menschen ins Gespräch. Nur mit jenen, die in Denkbauwerken bleiben – aus welchen existenziellen Gründen auch immer (die ich verstehen und erkennen kann) – gibt es selten ein Gespräch.

Leider stelle ich fest, dass ich mit wenigen gehe. ... Ob mein Leben gelungen ist, wird sich zeigen, wenn ich noch älter werde, denn solange das Leben andauert, ist alles vorläufig. Nur das Ende ist endgültig.

Karin Afshar, 24.12.2013